

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 22

Artikel: Der Minneritter auf dem Lande [Schluss]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 22 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

28. Mai 1938

Güte

Güte baut ein Sonnenfenster
In das finsterste Verlies,
Und das ewig Unerreichte
Wandelt sich zum Paradies.

Nicht mehr des Besitzes Wonne
Lockt so qualvoll unerfüllt:
Leise hat der Seele Garten
Dem Genes'nen sich enthüllt.

Blüten, Früchte, Ausblick, Wege,
Wo zuvor nur finstre Nacht,
Und des Lebens starke Stimme
Lebt die alte Zaubermacht.

Der Minneritter auf dem Lande

Eine heitere Geschichte von *Meinrad Lienert*.

Schluss.

Sie lachte überfröhlich in den dämmernden Abend hinein.
Dann sang sie mit lautem, etwas näselndem Stimmlein:

„Ein Horn hab ich gehört;
Ich weiß nicht, war's im Traum.
Hat mir den Sinn betört.
Es rief: Grün ist dein Kranz,
Steh auf, mein Schatz, und tanz!

Nun kann ich's nicht vergessen.
Gar süß erklang das Horn.
Im Bette und beim Essen,
Und was ich tu und mach,
Das Hörnlein kommt mir nach.

O Vater, lieber Vater,
Schaut nicht so böse drein.
Ich sitz bloß auf den Gatter,
Heraußen auf der Fluh,
Und reit ihn auf und zu.

Wer lag wohl auf dem Rasen?
Ein junger Geißhirt.
Sein Hörnlein tät er blasen.
Willkommen Schätzchen mein,
Ich harr schon lange dein!

O nein, ich folg dem Vater,
Bei dir darf ich nicht sein.
Ich reite auf dem Gatter,
Und reit ihn auf und zu,
Du lieber Knabe du!

O laß mich mit dir reiten,
Viel besser geht's zu zwein! —
Ein Kränzlein tät er spreiten
Von Blumen wunderbar,
Mir in mein fliegend Haar.

Er nahm mich um die Mitten.
Durch Himmel und durch Höll
Bin ich darauf geritten.
Der Gatter hängt noch dort.
Mein Kränzlein dran verdort.“

„Juhuu!“ jauchzte der Jörlieni heraus.

„Heijupedihee, 's ist schön auf der Höhl!“ schrie das Wylsi.

„O gar, o gar,“ ächzte der Gatter.

Der alte Heubergbauer war unterdessen, halbkrank vor Mut, heimgelaufen. Er wußte kaum mehr, was er tat. Aber soviel ward ihm allmählich klar und tagheiter, daß er sich unsterblich lächerlich gemacht und daß er das Holderbeni für immer verspielt hatte. Der heimlich ausbedungene Preisfuß würde nun ja wohl, wie das Schaf, dem Heubergbauer, aber dem jungen zukommen. Doch er wird sich dagegen wehren. Wollte das Beni nicht mit ihm auf den Heuberghof, so sollte sie auch an der Hand seines Buben nicht in sein Haus einziehen, wenigstens nicht solange er auf dem Heimwesen noch Meister wäre. Er hätte Fürijo und Mordijo brüllen mögen.

Erst lief er, zu Hause angekommen, in Haus und Stall, in allen Schöpfen und Tennen, um alle Mistdecken herum. Aber er ward nicht ruhiger. Er mußte etwas haben, woran er sich austoben konnte. So packte er denn die Art und machte sich, schweren Ganges, zum Bach, dessen rasche Wasser aus dem Lannenschlupf herabfloßen. Dort begann er das Erlengestäude

zu reuten, und zwar so eifrig, daß er bald in einen wohlthätigen Schweiß und in eine beförmliche Ermüdung geriet, wodurch er allmählich ruhiger wurde.

Es dämmerte. Er kniete eben am Bach, um eine ins Wasser gefallene Staude herauszufischen. Da wurde ihm feltfam, und er beschattete die Augen mit der Hand. Da trieb ja wahrhaftig den Bach herab langsam, hie und da ans Bord anstoßend, ein großes Stück Käse.

„s Donners“, brummte er vor sich hin, „ist denn das nicht Käse? Seit wann schwimmt denn im Bach Käse?“ Jetzt ging ihm aber ein Licht auf. „Heiliges Donnerwetter“, fluchte er; „das ist ja gewiß der erzverdammte Räsbissen, der mich für meiner Lebtag zum Landnarren gemacht hat.“ Er haschte ihn und schleuderte ihn wutschnaubend an eine Gadenwand. „Die Hühner sollen dich fressen, du verherxter Studacher Stinkpreis!“

Aber auf einmal erblickte er, und die Beine begannen ihm zu zittern. „Jesus Gott und Vater“, murmelte er, „wenn das Wpfeli am End den Käse mitgenommen hätte und nun ins angeschwollene Wasser gefallen wäre! Es muß ja zweimal über den Bach, und der Steg im Tannschlupf ist gar lotterig und mürbe. Heiliges Verdienen, das fehlte jetzt noch zu all dem heutigen Jammer. Der heillose Räsbissen kann ihr freilich auch sonst ins Wasser gefallen sein; vielleicht gar hat sie ihn weggeworfen. Aber nein, so verlaßt mein Maitli Gottes Gabe nicht, und wäre er ihr dreingefallen, so hätte sie ihn sicherlich wieder zu erhaschen gewußt. Es muß mit ihr etwas geschehen sein. Jesus Gott! Gewiß hat das Wpfeli den Käse mitgenommen, da der Sepp allweg ins Wirtshaus abgezogen ist, zu der Schlange, der Schlange!“ machte er, die Zähne ingrinnig ineinanderbeißend.

Dann aber fuhr er auf, warf die Art weg und machte sich, so rasch er vermochte, über die Matten davon und in den Wald hinein, hinter dem der Tannschlupf lag.

Brummend wie eine ganze Bärenfamilie, trottete er unter den Tannen dahin, bis sich der Wald endlich zu lichten begann. Als er ins Unterholz geriet, war, er höre erbärmlich ächzen. Es packte ihn am Herzen. Da war also doch ein Unglück geschehen. Hastig brach er durchs Gesträuch; ein paar Sprünge noch, der Tannschlupf lag vor ihm. Steif wie ein Hagsteden blieb er stehen.

Da ritt ja wahrhaftig sein Wpfeli, das er im Sterben glaubte, bodenwohlauf mit dem weidenleichten Röhlerbuben beim Steg auf dem erbärmlich ächzenden Gatter.

„Sakerlot, sakerlot“, knurrte der Alte. Also so vertraut war das Wpfeli schon mit diesem Tannschlupfbuben. Er verschluckte einen Fluch, obwohl der stachlige war als ein Kastanienigel. Dann lärmte er: „Jörlieni, du wirst jetzt wohl müde sein; nun möchte ich mit dem Maitli ein bißchen schaukeln!“

„Jere, der Vater!“ kreischte das Wpfeli auf.

„Beim Strahl, der Heubergstöffi!“ rief der Röhlerbub aus.

Aber wie nun der Stöffi zum Steg eilte und sein geschwindes Töchterlein packen wollte, sprang sie vom Gatter und handinhand mit dem Jörlieni über den hochgehenden Bach, und dasmal kam sie hinüber. Und als der Stöffi ihnen nach über den Steg zurückstief, sprangen sie wieder auf die andere Seite, und so noch ein paarmal, bis der Alte keuchend anhielt und lärmte: „Warte nur, du Zaupf, ich bekomme dich gewiß noch! Und jetzt geh auf der Stelle heim; bist jetzt lange genug mit diesem Gummiball aufgehüpft. Und nun will ich mir noch die Fahne herunterholen, die der Lauser da aufs Milchhüttlein gesteckt hat.“

„Das ist meine Fahne!“ rief der Röhlerbub.

„Wißt, Vater“, machte Weinerlich das Wpfeli. „Ich habe Eure Fahne dem Sepp gegeben, weil ich ja den Preiskäse heimtragen mußte.“

„Hall's Maul, du Fahrgeiß!“ lärmte er wild. „Wie konntest du nur dem leichtsinnigen Sepp meine Fahne geben! Nun hat er sie ins Wirtshaus mitgenommen, und zuletzt treiben die befoffenen Studacher damit noch ihre faulen Späße. Ich will sie aber holen. Schon mein Großvater hat sich damit an den Aelp-

lerfesten Preise geholt. Und das sag ich dir, wenn ich auch nur einen roten Faden daran zerrissen finde, so zerreiße ich dir darnach den Schoopf auch. Und jetzt heim mit dir!“

Sie sprang nochmals über den Bach und kam dasmal sogar allein hinüber. In wilden Sprüngen machte sie sich ins Holz.

„Gut Nacht und schlaf wohl, Wpfeli!“ rief ihr der Röhlerbub nach.

„O Jörlieni, o Jörlieni!“ schrie sie Weinerlich zurück und verschwand im Wald.

Der Röhlerbub aber war rasch aufs Milchhüttlein gefrochen und eilte nun, mit fliegender Fahne, auf das nahe Tätzschhaus zu. Der schwere Stein, den ihm der Alte nachwarf, traf nur mehr die zudröhnende Haustüre.

Rnurrend, vor sich hinredend, trampfte nun der Heubergbauer über den Waldweg weiter.

Als er ins Dörflein Studach kam, waren dort schon alle Nachtlichter aufgegangen. Eben hörte er Musik und sah dann, im Schatten einer Scheune stehend, wie der Zug der Aelppler und Sennen mit klingendem Spiel zum Dorf hinauszog, um jenseits des Rains, im Sytidörflein, Sennenmahl und Tanz abzuhalten. Er glaubte sogar den schwankenden Holderwirt unter den Abziehenden zu bemerken.

Er wartete, auf dem Brunnentrog hockend, bis es um die Häuser ruhig wurde. Dann erhob er sich, schwer ächzend, als trüge er einen Kartoffelberg im Wagen, und trampfte müden Schrittes nach dem Wirtshause zum Wachholder.

Am Borstieglein war ein plärendes Schaf angebunden. In der Wirtsstube brannte nur eine kleine Lampe, und wie er durchs Fenster hineinschaute, sah er keine Seele darin. Sollte sein Bub auch mit dem Sennenzug ins Sytidörflein hinüber sein? Er wollte sich vergewissern. So stieg er denn, schweren Schrittes, sogar zum Brummen zu müde, ins Haus hinein. Sachte machte er sich über den Flur und tat behutfam die Stubentüre ein bißchen auf. War niemand da? Wo mochte nun sein Bub sein und sie, die Schlange, die Schlange! Er knirschte in den Zähnen, und dann ließ er den Kopf hängen.

Reise wollte er sich wieder davon machen. Da hörte er ein Richern im Ofenloch. Keinen Fuß konnte er mehr regen; er war gebannt. Und jetzt sang eine Stimme, die er gar wohl kannte, im halb dunkeln Ofenloch:

„Wach auf, Marianni,
Es taget am Rain!
Schon spielt dir die Sonne
Ums Fällädelein.“

Mein Liebster, es ist bloß
Des Nachbars Latern.
Geh, schließe das Lädlein,
Und habe mich gern!

Horch auf, Marianni,
Es poltert ein Schritt!
Dein Vater kommt über
Den Ofenlochtritt.“

Es ist nicht der Vater,
Es ist nur der Knecht.
Sei ruhig, Herzliebster,
Und küsse mich recht!“

Noch einen langen Blick tat der Heubergstöffi nach dem dunkelsten Stubenwinkel. Da gewahrte er seine Fahne, die vom Ofen herabhing und gar sorglich den Ofenwinkel zudeckte. Jetzt fing's dort wieder zu schnalzen und richern an.

Da nahm er die Lüre sachte sachte wieder zu und machte sich gar behutfam, als ließe er barfuß über ein frischabgesicheltes Haberfeld, zur Wirtshaus hinaus.

Draußen blieb er eine lange Weile sinnend stehen. Schweremütig stierte er in den lustig sprudelnden Brunnen. Aber dann verschüttelte er seinen grauen Kopf, rückte die breiten Schultern und schritt müden Ganges durchs Dörflein. Bald stand er am Pfarrhaus, und jetzt klopfte er an die Stube.

„Ja!“

„Guten Abend, Herr Pfarrer!“

„Willkommen wohl, Stöffli! Was führt dich her? Hast denn heute nicht auch Kirchweih; brauchst etwa eine neue Tabakspfeife? Oder“, machte jetzt der alte Herr schalkhaft, „willst dich etwa mit dem Holderbeni anmelden?“

„Herr“, sagte der Alte, ohne eine Miene zu verziehen, kurz, „meinen Buben, den Sepp und das Holderbeni und mein Wpseli mit dem Köhler Jörlieni möchte ich zur Verkündigung anmelden.“

Der Geistliche schaute ihn schier verwundert an. „Wird nicht sein? Ich hab sonst gehört, du feiest ärger hinter dem Lebermut da im Holderwirtschhaus her, als sieben sauber ledige Nachbuben. Und nun kommst du mir und willst das Mailli mit dem Sepp verheiraten. Und gar eine Doppelhochzeit kündest du mir an, obwohl dein Wpseli noch blutjung ist. Ja, ist's dir eigentlich ernst, Stöffli, oder treibst dich nur der Zorn und ein böser Kirchweihwein zu mir?“

„Herr Pfarrer, ich hab's gesagt, und ihr habt's auch gehört. Es ist so und bleibt so. Ich hab's jetzt heraus, leider erst seit heute abend: Jung ist jung und alt ist alt. Und zwischen alt und jung ist ein tiefer Graben. Wer gescheit ist, springt nicht hinüber; denn so ganz ungenäht kommt keiner hinüber. Ich, Herr Pfarrer, hab meinen Schuh voll. Gut Nacht!“

Müde machte der alte Heubergstöffli ganze Wendung und trampfte zur Türe hinaus.

Der alte Herr horchte auf seine verhallenden Schritte; dann lachte er heraus und redete vor sich hin: „Er hat ein gesundes Blut; er verwindet's gewiß, sobald er Großvater wird, und auf das, meine ich, wird er etwa nicht zulange warten müssen. Ich will für seine Enkelkinder, sobald als möglich, ein Duzend Tabakspfeifen schnitzeln.“

Ende.



Gemälde von Beate Schmidt, Bern

Zwischen zwei Zügen

Von Lutz Lenzin

Der Ingenieur Richard Trapp stellte, im Kursbuch blättern, fest, daß er in X. einen Zug überspringen und Frau Berta B. besuchen konnte. Durfte er das? Nun, einstmals waren sie einander nahegetreten, hatten vielleicht aufeinander gehofft. Das war vorbei. Das Kriegsende hatte ihn, den jungen Offizier, des Berufes beraubt, er war nichts mehr gewesen, hatte von vorne anfangen müssen. Kurzum, da hatte die Vernunft gesiegt und ein ernstes Wort von Bertas Eltern. Und nun gehörte sie einem anderen; Richard wußte nicht einmal wie lange schon.

Aber lachhaft! Er war doch ein Mann! Sollte er in X. gewesen sein und Frau Berta nicht einmal aufgesucht haben! Er brauchte sich doch nicht zu schämen, hatte sich durchgekämpft, sich eine Stellung geschaffen, aller Achtung wert . . . Und wie es Frau Berta ging, das durfte er doch auch einmal wieder von Mund zu Mund erfahren!

Der Zug hielt in X. — Richard hatte das Geschäftliche in kurzer Zeit erledigt. Nun blieb ihm noch fast eine Stunde, bis der Schnellzug ging. Die Familie Berger war rasch erfragt.

O ja, die kannte man. „Wollen Sie ins Bureau? Der Herr Direktor wird zurzeit im Bureau sein!“ — „Die Villa ist Bergstraße 1. Zweite Seitenstraße rechts, erstes Haus!“ Nach etwa zehn Minuten stand Richard vor einer schmucken Villa. So gut ging es also Frau Berta!

Er klingelt und gibt seine Karte ab. Einen Augenblick nur, dann erscheint die Dame des Hauses: Berta Berger und Richard Trapp begrüßen sich mit gemessener Herzlichkeit! „Das ist fein, daß Sie sich wieder mal sehen lassen, Herr Trapp! Kommen Sie doch herein; mein Mann wird jede Minute heimkommen und sich sehr freuen, Sie auch kennen zu lernen! Wie ist es Ihnen denn ergangen? Die zehn Jahre haben Sie kaum verändert!“

„Es ging mir nicht schlecht. Ich bin geschäftlich hier, und da blieb mir ein knappes Stündchen zwischen zwei Zügen, um einmal nach Ihnen zu schauen!“

Und nun begann in munterer Wechselrede ein beidseitiges Erzählen. Berta war bis vor vier Jahren im Elternhause geblieben; gelegentlich eines Besuches bei Verwandten in X. hatte sie den um 15 Jahre älteren Hermann Berger kennengelernt, bald danach hatten sie geheiratet. Von hervorragender kaufmännischer Tüchtigkeit, sei Hermann vor zwei Jahren Generaldirektor der großen Maschinenfabrik geworden, die nun erst